



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

\*\*\*: Briefe aus St. Petersburg.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Briefe aus St. Petersburg.

### I.

Die Temperatur in der Stadt und im Palaste. — Allocution und Denkschrift des Papstes. — Einheit der polnischen Kirche und Nationalität. — Die Protestation des Papstes und die der französischen Deputirtenkammer. — Die Cölnner Angelegenheit und die russische Kirchenverfolgung in Polen. — Unmöglichkeit eines Rücktritts von beiden Seiten. — Schwierigkeit der Lösung dieser Frage. — Einfluß der österreichischen Diplomatie auf die Entschlüsse des Papstes. — Die russische Gesandtschaft in Rom und ihre außerordentlichen Hilfsmittel. — Bestrebungen Rußlands, die päpstlichen Actenstücke der Oeffentlichkeit zu entziehen. — Quelle der gehaltlosen Zeitungsberichte über russische Angelegenheiten. —

Wie im übrigen Europa, so hatten auch wir hier in St. Petersburg einen ungewöhnlich heißen Sommer; besonders hatte die Hitze im Anfange des August eine in diesem nordischen Klima unerhörte Höhe erreicht. Auch im kaiserlichen Palaste war die Luft schwül und unerquicklich, und trotz der Kühlung der Marmorhallen war die Temperatur daselbst noch schwerer und beklemmender, als draußen. In den übrigen Theilen der Stadt konnte man wenigstens eine lustige Stelle finden, wo der frische Windhauch, den die Niewa vom baltischen Meere herüberbrachte, die Glieder kühlend und stärkend durchzog; im Palaste aber lebte Alles unter dem Scirocchohauch des unheilswangeren Südwindes, der mit Sturmstittgen über das adriatische Meer aus dem fernen Süden her gekommen war. Die

deutschen, englischen und französischen Zeitungen berichteten in jenem Monat aus Rußland Nichts als Verschwörungen gegen den Kaiser, Mordversuche der Großen und dergleichen mehr. Uns hier in St. Petersburg, denen die meisten fremden Journale, besonders die deutschen, nur sehr spät zukommen, erscheinen dergleichen Berichte um so seltsamer, wenn sie, wie dies Mal geschah, von einem Unfinn und einer Unwahrheit zu einer entgegengesetzten umspringen. Nach den Geschichtchen von den Ermordungen des Kaisers durch seine Großen tischten nämlich die englischen Blätter das Umgekehrte auf, wie der Czar im Palaste auf seine Minister, Adjutanten u. s. w. förmlich eine Menschenjagd angestellt und mehrere derselben höchst-eigenhändig umgebracht habe. Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß alle diese Fabeln nicht einmal das Verdienst des ben trovato haben und wirklich besser im Feuilleton zur Unterhaltung abenteuer- und märchenlustiger Leser als im ernstern Theile politischer Blätter ihren Platz gefunden hätten. Denn der Kaiser aller Rußen hat mit dem König der Franzosen (der sich, beiläufig bemerkt, auch hierin von den früheren Königen von Frankreich unterscheidet), wenigstens das gemein, daß er kein Jäger, wie überhaupt die Jagdliebe in der kaiserlichen Familie nicht sehr heimisch ist. Eines aber liegt all jenen Zeitungsberichten zu Grunde, nämlich die offenbare Verstimmung und Mißlaune des Kaisers während der ersten Wochen des Augustmonates. Dies ist eine Thatsache, deren Bestätigung mir nicht allein aus dem Munde aller Personen geworden, welche Gelegenheit hatten, Nicolaus während jener Zeit im Palaste zu beobachten, sondern die auch Jedermann sehr leicht wahrnehmen konnte, der demselben auf der Straße begegnete. Sonst nämlich pflegte dieser jeden ihn Grüßenden mit seinem durchdringenden Blick scharf und forschend in's Auge zu fassen; in jenen Wochen aber war er sichtbar zerstreut und erwiederte, ohne weiter hinzublicken, die zahlreichen Grüße nur durch eine fast mechanische Handbewegung nach dem Hute. Das stolze, männlich schöne Angesicht des Kaisers pflegt sonst nicht gerade ein Spiegel seiner Empfindungen zu sein, und diese gewaltige Natur übt ihre Herrscherkraft zunächst an sich selbst aus. Es mußte also etwas Bedeutenderes sein, als eines der europäischen Zeitungsmärchen, etwa von einem Tscherkessen-Sieg, oder von einer Bojarenverschwörung, was ihn aufregte und verstimmte.

In der That auch hatte die sorgenschweren Falten dieser Stirn ein Gewichtigeres hervorgerufen; eine entfernte, alterschwache Hand hatte zitternd und verborgen einen befiederten Pfeil geschleudert und der hatte die Achillesferse des Autokraten, den wunden Fleck seiner Herrschaft getroffen. Es war nämlich um diese Zeit ein Courier der russischen Gesandtschaft zu Rom eingetroffen, dessen Depeschen die Allocution des Papstes vom 19ten Juli nebst einer Denkschrift des römischen Cabinets nach St. Petersburg brachten. In letzterer waren alle Beschwerden der katholischen Kirche Polens, so wie alle Nachgiebigkeiten und Zugeständnisse aufgezählt, welche die russische Regierung nach einander den Päpsten Pius VI. und VII., Leo XII., Pius VIII. und neuerdings noch Gregor XVI. escamotirt hat. Dies letzte Wort ist, wenn auch etwas hart, doch vollkommen wahr; denn auf dem falschen Wege, den der Kaiser in dieser Beziehung eingeschlagen, war ein offenes, loyales Benehmen nicht möglich. Um seinen Zweck, die vollständige Vernichtung der polnischen Nationalität durch die Zerstörung ihres letzten Bollwerkes, der katholischen Kirche, zu erreichen und damit eine von seinen Vorfahren seit Katharina II. ererbte Aufgabe endlich zu erfüllen, war kein anderer Weg tauglich, als der schon von dieser Kaiserin eingeschlagene der versteckten, hinterhältigen List. Und auf dieser Bahn ist denn auch der jezige Kaiser in beharrlicher Consequenz fortgeschritten. Nur darf man mit Recht darüber sich wundern, daß Rußlands sonst so scharfsichtiger Herrscher nicht erkannt hat, wie doppelt gefährlich ein solches Unternehmen sei. Denn einer Seits kann es nie zu glücklichem Ende geführt werden, weil Polen selbst in seinem jezigen, gelähmten Zustande noch nationale Kraft genug besitzt, um alle dergleichen seine volksthümliche Existenz untergrabende Versuche zum Scheitern zu bringen. Anderer Seits aber ließe sich ein solches Streichen Polens aus der Völkerreihe auf keinerlei Weise, weder durch eine moralische noch durch eine politische Nothwendigkeit, ja nicht einmal aus dem Gesichtspunkte eines wohlverstandenen Interesses Rußlands selbst rechtfertigen und dürfte wohl über kurz oder lang ein thatkräftiges Einschreiten der beiden theilhaftigen Grenz-mächte hervorrufen.

Mit wie vieler Sanftmuth und fast ehrfurchtsvoller Schonung Rußlands die päpstliche Allocution vom 19ten Juli auch geschrieben

ist, so behält sie darum doch nicht minder den Charakter einer sehr energischen Protestation des Oberhauptes der katholischen Christenheit gegen die Verletzungen der polnischen Kirche, deren sich Rußland seit der unseligen ersten Theilung Polens bis auf unsere Tage schuldig gemacht hat. Das geheimnißvolle Hellsdunkel in der Sprache dieser Allocution läßt dennoch fast durchschauen, daß in diesem Actenstück die polnische Nationalität unter der polnischen Kirche zum Theil mitverstanden ist. Es kann daher diese Protestation zu Gunsten der polnischen Kirche auch für eine zu Gunsten des politischen Zustandes von Polen gelten\*). Und wenn auch jenes offenbar,

\*) Wir können nicht umhin, bei dieser Gelegenheit aus dem Werke des Grafen Valerian Kravinsky „über die Geschichte der Reformation in Polen u. s. w.“ eine hierher bezügliche Stelle unsern Lesern mitzutheilen. Sie lautet folgendermaßen: „Warum eiferte Rom gegen die Empörung katholischer Polen gegen den griechischen Herrn, da es doch nie gegen die Empörung gegen lutherische oder calvinistische Herrn geeifert?“ Und er sucht dies folgendermaßen zu beantworten: „Rom sieht mit seinem gewöhnlichen Scharfblick, welche Gefahr seiner Herrschaft in Polen droht, wenn das Land wieder ein unabhängiger Staat werden sollte. Daher das bekannte Schreiben, das Gregor XVI. im Jahre 1832 an die polnischen Bischöfe richtete und worin er den Aufstand in den stärksten Ausdrücken verdammt. Dieses Schreiben bezieht sich auf ein anderes von gleichem Inhalt, das während des Kampfes abgefendet ward, aber, wie der Papst klagt, nicht an seine Bestimmung gelangte. Diese Klage scheint nicht ganz gegründet zu sein, und obgleich das päpstliche Schreiben nicht veröffentlicht worden ist, so muß es doch unter der Geistlichkeit in Umlauf gekommen sein, da es eine bekannte Thatsache ist, daß die dem römischen Stuhle besonders ergebenen Mönche von dem Missionsorden den polnischen Soldaten die Losprechung im Beichtstuhle versagten, weil sie gegen den Kaiser von Rußland gefochten hatten. Abbé Lamennais behauptet in seiner bekannten Schrift: *Affaires de Rome*, der Papst habe, besorgt, daß Oesterreich sich der Legationen bemächtigen möchte, von Rußland eine Gewährleistung jener Theile seines Gebietes erlangt, unter der Bedingung, daß das Schreiben an die Bischöfe erlassen werden sollte. Der Papst hatte allerdings Ursache, den glücklichen Erfolg des polnischen Aufstandes zu fürchten, da mehrere jüngere Geistliche sich über einen Plan zur Befreiung und Verbesserung der polnischen Kirche verständigt hatten, der auf den Grundlagen ruhte, daß eine gänzliche Trennung von Rom erfolgen, die Landessprache bei dem Gottesdienste eingeführt, die Priesterehe gestattet, die Hierarchie beibehalten, der Lehrsatz von der Brodverwandlung und der Ehrenbeichte dem Gewissen jedes Einzelnen überlassen werden sollte.“

Anm. d. Red.

dieses aber nur zwischen den Zeilen darin zu lesen ist, so hat sie doch wenigstens eben so viel, wo nicht mehr Werth, als die alljährlich in der Adresse der französischen Deputirtenkammer wiederkehrende Formel: „La nationalité polonaise ne périra pas.“ Denn die Worte des heiligen Vaters, für den jeder Katholik täglich betet, dringen tiefer in's polnische Volk und werden von ihm lebendiger erfasst, als die eines Königs von Frankreich, den er nur dann kennen würde, wenn er Napoleon hiesse. Dies Alles versteht Rußlands Kaiser gar wohl und darum haben diese Depeschen einen solchen Eindruck auf ihn gemacht. Der Czar gehört nicht zu jenen hochmüthigen, kurzsichtigen, beschränkten Geistern, wie es deren überall, aber besonders in Rußland giebt, die den Papst verächtlich einen „armseligen, unbedeutenden Mönch“ nennen; im Gegentheil weiß Nicolaus, daß der päpstliche Stuhl in dieser Angelegenheit nicht nur auf das katholische Frankreich und Oesterreich, sondern selbst auf den protestantischen Theil Deutschlands rechnen kann. Denn man muß es zur Ehre Deutschlands anerkennen, gerade in letzteren Landen ist die Ehrfurcht vor allgemeiner Religionsfreiheit so groß, daß gar Viele, selbst eifrige Preußen und Protestanten dem verstorbenen König von Preußen, in Bezug auf die Cölner Angelegenheit, Unrecht gaben, wenn auch vielleicht das strenge Recht des Gesetzesbuchstaben auf seiner Seite war. Und doch was war die Cölner Angelegenheit und der daraus hervorgegangene Zwiespalt zwischen Preußen und Rom in Vergleich mit der schon jetzt zwischen dem heiligen Stuhl und dem Petersburger Cabinet bestehenden Uneinigkeit? Nie wohl wäre es irgend einem Vernünftigen eingefallen, Friedrich Wilhelm III. einen Unterdrücker des Katholicismus zu nennen; wenigstens hat keine Handlung seiner Regierung dazu berechtigt. Ganz das Gegentheil aber ist bei Kaiser Nicolaus der Fall, und eben, weil er sich sowohl seiner Schuld bewußt ist, als auch erkennt, daß er beim Eintritt eines offenen Bruches mit dem päpstlichen Stuhl auf keine Bundesgenossen unter den europäischen Mächten rechnen kann, eben deshalb ist er über das Actenstück vom 19ten Juli tief bekümmert. Denn dieser erste Schritt kann andre von ernstlicherer Natur herbeiführen; nun der Papst ein Mal seine Stimme erhoben, — und das kann er nicht wieder ungeschehen machen, — nun darf er nicht ablassen, bis ihm Genugthung,

vollkommene Gerechtigkeit zu Theil geworden. Und hier liegt eben der nicht ein Mal mit dem Schwert zu durchhauende gordische Knoten. Denn so wenig der Papst von seinen Forderungen abstehen kann und darf, so wenig vermag sie Rußland zu gewähren. Man ist nämlich russischer Seits in den letzten zehn Jahren in dem System der allmäligen, aber tiefen, der geräuschlosen, aber nachhaltigen Zerstörung der polnischen Nationalität und der Vernichtung des Katholicismus mit so beharrlicher Consequenz und Festigkeit fortgeschritten; man hat diesem System selbst, ermutigt durch die Theilnahmlosigkeit Europas und die schon gewonnenen glücklichen Resultate, eine solche Ausdehnung gegeben, daß es jetzt unmöglich ist, auf der gleitenden Bahn anzuhalten oder umzukehren, wenn man es nicht riskiren will, das ganze Gebäude der russischen Regierungskunst in seinen tiefsten Grundfesten bis zum Umsturz zu erschüttern. Was in Polen geschah, hängt gar eng zusammen mit dem, was in den deutschen Ostseeprovinzen und anderswo in Bezug auf Sprache und andere Elemente nicht russischer Nationalitäten geschehen ist, und die künstliche Zusammensügung der widerstrebenden Gliedmaßen des russischen Staatskörpers erlaubt es nicht, einen Ring der Kette zu lösen, ohne daß das Ganze auseinanderfalle. Wodurch in so vielen andern Fällen Rußland verwickelte Fragen zu seinen Gunsten zu entwirren verstand, diplomatisches Hinhalten und schlaue Gewandtheit, das will ihm, wie es scheint, in dieser Angelegenheit nicht aushelfen. Jedenfalls kann es ihm nicht gelingen, durch bloße wortreiche, aber thatenleere Diplomatie seine frühere Stellung, der Römischen Curie gegenüber, wieder zu erlangen; denn dort überwacht es jetzt mehr als je mit scharfen, forschenden Blicken und ziemlich erfolgreich die Diplomatie des Fürsten Metternich. Darf man einigen Andeutungen in Briefen hochstehender, sehr wohl unterrichteter Personen, die aus Rom hier angelangt sind, trauen, so ist die österreichische Regierung und ihr mit Recht so bedeutender Einfluß in Rom den in Rede stehenden Schritten des päpstlichen Stuhls nicht fremd geblieben. Und dies läßt sich um so eher glauben, als man dadurch ein Gegengewicht wider die slavisch-russischen Umtriebe erhielt, welche, bald an die Sprache, bald an die Religion einzelner österreichischer Provinzen sich anlehnend, den Zusammenhang derselben mit dem ganzen österreichischen Staatskörper

zu untergraben suchen. Wenn dem wirklich so ist, so war dies ein Meisterstück diplomatischer Gewandtheit österreichischer Seite; denn die Allocution und die Denkschrift sind in Rom mit einer solchen Geheimhaltung vorbereitet worden, daß die sonst so sehr spionirende Russische Gesandtschaft nicht eher Wind davon erblet, als bis die Sache nicht mehr rückgängig zu machen war. Den Kaiser, der auch noch nicht einen Tag vorher von der Sache unterrichtet war, trafen daher Allocution und Denkschrift wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel und mit Recht war er, wie ich Ihnen aus guter Quelle versichern kann, auf den Russischen Gesandten in Rom, Grafen Gurieff, sehr erzürnt. Freilich war es auch nicht anders zu erwarten, da der Graf nur ein Mann von sehr mittelmäßigem, politischem Talent ist und seine ganze Befähigung zur Diplomatie nur in seiner Gewandtheit im Intriguensache, in seinen angenehmen äußeren Manieren, seinem geschmeidigen Wesen und einer äußerlichen Demuth besteht, Charakterzüge, die sonst zwar beim päpstlichen Hofe in Gunst zu sein pflegten, für den diesmaligen Fall jedoch nicht ausreichten. Das wußte aber der Czar selbst sehr wohl und die russische Gesandtschaft in Rom war daher auch niemals lediglich sich selbst überlassen, sondern es kamen von Zeit zu Zeit nicht officielle Gesandte ihr zu Hülfe. So hat unter andern der Großfürst Thronfolger zwei Mal Rom besucht, um dem heiligen Vater seine Huldigung darzubringen. Ueberhaupt wurden alle, diplomatische und außerdiplomatische Mittel in Anwendung gesetzt, um alle Personen, welche die Umgebung Seiner Heiligkeit bilden, den russischen Interessen geneigt zu machen. Die werth- und geschmackvollsten, dem Charakter eines jeden Einzelnen angemessensten Geschenke wurden mit Freigebigkeit, ja mit Verschwendung vertheilt. Dazu kamen noch die schönsten und diplomatischsten Frauen Rußlands, die wie an manchen anderen Höfen, so auch hier mit dem Zauber ihrer Reize die Pläne ihres Gebieters unterstützten. War es trotz dieser von Rußland erkaufte Umgebung des Papstes dennoch, — freilich selten genug, — einigen wahrheitsliebenden Männern gelungen, zu dem Oberhaupte der Gläubigen Zutritt zu erhalten, und ihm die traurige Wirklichkeit und den Ruin der polnischen Kirche darzustellen, so fanden sich hundert Andere bereit, ihm das Gegentheil zu versichern. Um die Glaubwürdigkeit der unwillkommenen Bericht-

erstatte zu verdächtigen, scheute man sich nicht, sie dem Papste als Jakobiner und Anhänger des Abbé Lamennais zu schildern, welche sich der Religion nur als eines Deckmantels bedienen wollten, um in Polen einen neuen Aufstand anzufachen, während es dem Kaiser kaum noch gelungen sei, die Wunden der letzten Revolution zu verharschen. Diesem bedeutenden Einflusse Rußlands in Rom ist es denn auch zuzuschreiben, daß es dieser Macht möglich ward, nachdem durch anderweitigen Einfluß der Papst zur Erfüllung seiner Pflicht als Oberhaupt des Katholicismus veranlaßt worden, dennoch wenigstens die Veröffentlichung der betreffenden Actenstücke im *Diario di Roma*, dem officiellen Blatt des römischen Cabinets, zu hintertreiben. Rußlands Staatsmänner wissen sehr wohl, welcher ungeheuern Einfluß auf die öffentliche Meinung Europas religiöse Angelegenheiten in unsern Tagen haben und wie nachtheilig die Bekanntmachung und Besprechung der päpstlichen Beschwerdeschriften auf die allgemeine Stimmung einwirken würde, die man durch so viele künstliche Mittelchen zu Gunsten Rußlands zu erhalten sucht. Daher strebte das Petersburger Cabinet darnach, die Bedeutsamkeit der vielerwähnten Urkunden dadurch möglichst zu schwächen, daß man sie, so weit es geschehen konnte, der öffentlichen Discussion entzog\*). Und dies ist ihm auch durch ein auf die kindische Leichtgläubigkeit der europäischen Zeitungswelt, — so der Redacteurs, wie der Leser, — berechnetes, barockes Mittel ziemlich gut gelungen. Jene abgeschmackten Fabeln nämlich, mit denen im Juli und August dieses Jahres fast alle europäischen Journale aus Petersburg ihre Leser unterhielten, jene mehr als unwahrscheinlichen Märchen von Verschwürungen und Mordversuchen gegen den Kaiser, den nur die Geistesgegenwart des Königs von Preußen vom Tode rettete, sodann die lächerlichen Geschichtchen von dem Stuhle mit zwei verborgenen Schwertern u. s. w., u. s. w., später die, wenigstens damals noch

\*) So eben kommt uns die letzte Nummer der Eölnischen Zeitung zu, worin wir aus Schwaben berichtet finden, das Petersburger Cabinet habe sich beim bairischen Hofe über die Augsburger Allgemeine Zeitung beschwert, weil sie es gewagt, die Allocution des Papstes zu veröffentlichen. Einen besseren Beweis von der Wahrheit der Behauptungen unseres Petersburger Correspondenten, konnte die russische Regierung nicht geben.

Ann. d. Ned.

nicht begründeten Gerüchte von der Uneinigkeit, die plötzlich zwischen den beiden verschwägerten Monarchen ausgebrochen, -- alle diese Dinge hatten nicht im Cabinet der verschiedenen Zeitungsredacteurs, sondern meist im hiesigen Staats-Cabinet ihren Ursprung, von wo aus man dieselben auf directem und auf indirectem Wege, durch befreundete und feindliche Blätter in's Publikum brachte. Damit ward der Zweck erreicht, den ich oben angedeutet, die Aufmerksamkeit der Massen wenigstens, wie auch die vieler Höherstehenden, ward von jenen so wichtigen Actenstücken auf lange Zeit abgelenkt. —

## II.

Rußlands Einfluß in Asien und dessen Anerkennung durch England. — Die Türkei und Polen. — Seine Stellung zu Europa, besonders zu Deutschland, verglichen mit der Preußens. — Versuche zur Constituirung einer russischen Nationalität durch Einheit der Sprache und Religion. — Reformen in der innern Verwaltung. — Bisherige Gebrechen derselben. — Unterschleife und Betrügereien der Großen. — Eine Stadt auf dem Papiere oder in der Tasche. — Ungenügende pecuniäre Stellung der Beamten. — Finanzielle Verhältnisse. — Das Leibeigenthum in seinem Zusammenhange mit allem Obigen. — Der Kaiser, die Großen und das Volk in ihrer gegenseitigen Stellung. —

Selten noch hat eine Zeitung so freudiges Aufsehen am hiesigen Hofe erregt, als das englische Journal, in welchem jene Rede Robert Peel's enthalten war, die so stark durch Europa widerhallte, und in welcher der britische Minister Englands Stolz so tief demüthigte, indem er dankend den großmüthigen Schutz anerkannte, welchen Rußland den englischen Interessen in Asien angedeihen läßt.

In der That auch hat Rußland seinen Einfluß in diesem Welttheil so bedeutend ausgedehnt, wie es nie früher der Fall war und kann es jetzt ruhig mit übereinander geschlagenen Armen den Tag abwarten, wo ihm, ohne sein weiteres Zuthun, durch die bloße Zerrüttung des türkischen Reiches und durch seine geographische Berechtigung, Konstantinopel als die dritte Hauptstadt seines Riesens Reiches zufallen wird. Und das sollten einerseits die übrigen europäischen

Mächte eigentlich ungehindert geschehen lassen\*), könnten sie dadurch ein Anderes, die Wiederherstellung der polnischen Nationalität, wenn auch nur nach den Bestimmungen des Wiener Congresses, erlangen; so wie anderer Seits Rußland Letzteres von selbst thun und freiwillig den bisher eingeschlagenen falschen und verderblichen Weg verlassen sollte. Denn Polen, so wie es mit den andern, nicht ursprünglich russischen Provinzen geschieht, seiner Nationalität in Religion und Sprache zu berauben, wird Rußland nie gelingen. Es konnte durch sein numerisches Uebergewicht im Zusammentreffen mit den inneren Gebrechen des Polnischen Aufstands, denselben erdrücken und hält eben dadurch auch jede neue, rein materielle Schilderhebung nieder. Aber eine Insurrection, welche durch die fortwährende Antastung der beiden Palladien Polens, seiner Religion und seiner Sprache, hervorgerufen würde, hätte gerade in diesen Elementen eine belebende Kraft, die den Kanonen nicht erlage. Polen ist in seiner ganzen Geschichte zu eigenthümlich national und zu durchdrungen vom katholisch-christlichen Geiste, als daß es sich je, gleich den andern russisch gewordenen Landstrichen, in eine fremde Nationalität, in einen feigerischen Glauben verschmelzen könnte. Polen's Nar hat in seiner großen Vergangenheit stets einen zu hohen Schwung genommen, als daß er sich vor dem zweiköpfigen russischen beugen könnte; der Glanz einer Krone, welche auf dem Haupte eines Casimir, eines Sobiesky saß, kann vor dem Kaiserdiadem nicht erbleichen. Wohl aber können sie beide brüderlich um ein Haupt sich schlingen; wohl können beide Nationen neben einander die schöne Bahn der Civilisation im allgemein christlichen Sinne betreten. Andrer Seits aber möge man in Europa bedenken, daß es Rußlands eigentliche Aufgabe ist, jenem Welttheil, aus dem dereinst die ersten Anfänge der Cultur kamen, jetzt ein Träger der europäisch-christlichen Bildung zu werden. Man vergesse nicht, daß ohne die Bestrebungen Rußlands jener ganze, weite, seiner Macht unterworfenen Länderstrich eine Wüstenei, eine von wilden, räuberischen, einander blutig aufreibenden Horden

\*) Warum nicht gar? Wir ehren und theilen die Sympathien unseres verehrten Herrn Correspondenten für das unglückliche Polen; seinen politischen Combinationen können wir jedoch nicht beistimmen.

durchstreifte Steppe wäre, da doch jetzt wenigstens eine Staffel künftiger Cultur dafür gelegt ist. Ueberhaupt ist Rußland, wie wir glauben und wie manche weitere Stelle dieses Briefes darthun wird, für Europa und besonders für Deutschland nicht so zu fürchten als Manche meinen. Es ist durchaus nicht innerlich stark genug, um jemals der Unabhängigkeit einer der andern Großmächte gefährlich zu werden, und in der Reihe derselben nimmt es mit Recht in jeder Beziehung nur den letzten Rang ein. Preußen z. B. das kaum den fünften Theil von Rußlands Bevölkerung besitzt, ist bei Weitem mächtiger als dieses und braucht einem Kampfe mit ihm gar nicht zu scheuen. Denn Preußen besitzt alle jene Prinzipien einer moralischen Macht, die heutigen Tages allein den Ausschlag geben; Rußland dagegen fehlen diese bisher noch ganz. Ein ehrgeiziger, kriegerischer Fürst auf Preußens Throne könnte der Ruhe Europas weit gefährlicher werden, als ein russischer Kaiser, weil ersterer sich auf seine ganz Deutschland wie eine Kette durchziehende, von einem Geiste durchdrungene, militärisch eingeübte Bevölkerung stützen könnte. Was aber wäre Rußlands Stütze? Die Bewohner seiner unermesslich weit hingedehten Provinzen sind zwar tapfer, d. h. sie stehen im Feuer unerschütterlich da, aber ihnen fehlt alles zusammenhaltende Gefühl, jeder Aufschwung, den Ehre, Nationalität oder Religion einem Heere verleihen.

Im Bewußtsein nun dieser innern Haltlosigkeit und Schwäche seines Reiches, „dieses auf thönernen Füßen ruhenden Erzkolosses,“ geht das Hauptbestreben des jetzigen Kaisers dahin, die heterogenen Bestandtheile, welche das von seinen Vorgängern auf Rußlands Throne ihm überkommene, in Bezug auf Nationalität wahrhaft chaotische Reich bilden, in eine national-russische Einheit zu verschmelzen. Es ist dies eine würdige Aufgabe für einen von edlem Ehrgeiz erfüllten Regenten, und wenn es ihm gelingt, sie zu Ende zu bringen, so wird er sich nicht allein in der Geschichte seines Vaterlandes, sondern auch in den Annalen der europäischen Gesittung überhaupt einen ehrenwerthen, hervorragenden Platz erworben haben. Bisher hat er mit der ihm eigenen Energie, freilich oft nur auf gewaltfam zerstörendem Wege, alle Hindernisse, die sich seinen constituirenden Maßregeln entgegenstellten, hinwegzuräumen gewußt, so daß die früher ganz lose und bloß äußerlich an einander gefetteten Elemente

seines Staates jetzt schon einigermaßen wenigstens von einem innerlichen, zusammenhaltenden Bande umschlungen werden. Die Hauptbestandtheile einer jeden Nationaleinheit sind: Religion und Sprache. Ein kaiserlicher Ukas nun hat verordnet, daß die russische Sprache im ganzen Kaiserreich die officielle sei; Jedermann muß sie, als die einzig nationale, kennen, wenn er auch nur auf das geringste bürgerliche oder militairische Amt Anspruch machen will. So verschmelzen sich alle bisher durch die Sprache fremdartigen Volkstheile Rußlands zu einer einheitlichen Volksthümlichkeit in diesem Bezuge, und zwar ist dies, — hier wie in allem Folgenden ist Polen immer als Ausnahme zu betrachten — auf nicht allzu gewaltsame Weise geschehen, denn die wenigsten der betreffenden Stämme besaßen irgend ein lebenskräftiges Element, im Gegentheil hielten sich die meisten nur an kleinlichen Localsitzen und an längst auf die Gegenwart einflußlosen historischen Erinnerungen ihres Ursprunges und früherer Selbstständigkeit oder nicht russischer Oberherrschaft fest, die ihnen dann keine nachhaltige Stütze abgaben gegen den Willen des Czaren. In Betreff der Religion sind höhern Orts die Verhältnisse der Nicht-Griechisch-Katholischen dergestalt geordnet, daß diesen Glaubensbekennern wenigstens factisch keine vollkommene bürgerliche Gleichstellung gewährt ist, sie vielmehr gegenüber der herrschenden Kirche nur als Geduldete erscheinen. So hat sich denn auch in diesem Punkte nach und nach eine Einheit gebildet und bildet sich noch, indem der Uebertritt zum griechischen Glaubensbekenntniß immer häufiger wird.

In Betreff der inneren Verwaltung des Reiches ist es dem regierenden Kaiser ebenfalls geglückt, merkliche Verbesserungen herbeizuführen; alle eingewurzelten und verjährten Mißbräuche der russischen Administration mit einem Schlage abzuschaffen, wäre mehr als eine herkulische Reinigung eines Augiasstalles. Pflichtverletzungen der gröblichsten Art, Erpressungen, Ausaugereien des Volkes, feile Bestechlichkeit, Unterschleife und Beraubungen des Staatsschatzes sind Uebelstände und Gebrechen, die der russischen Beamtenwelt wie angeboren scheinen. Vom gemeinen Kosacken bis herauf zum General, vom Staatsminister bis zum letzten Schreiber, vom obersten Gerichtspräsidenten bis zum Kanzleidiener herab bewuchert sich Alles mit offenem Raub auf Staatsunkosten. Ganze Regimenter existiren

oft nur auf dem Papier, während der Staat alle dafür in Rechnung gesetzten Ausgaben bezahlt, als beständen sie in Wirklichkeit. Alte Uniformen, die den Militair-Commissionen als unbrauchbar zurückgestellt werden, vertheilt man an anderen Orten wiederum statt neuer und die fern von der Hauptstadt, also außerhalb des Gesichtskreises der persönlichen Ueberwachung des Kaisers, garnisoirenden Regimenter sind in Folge dieses Betruges oft in Lumpen und zusammengenähte Fetzen alter Uniformen gekleidet. Oft würde wirklich der Anzug eines italtenischen Lazzarone oder die aus den Straßen Dublin's zusammengerastten Hüllen, die einen armen Ir-länder bedecken, noch gut zu nennen sein, neben der Bekleidung eines russischen Soldaten. Mit den auf diese und andere schmachvolle Arten zusammengestohlenen Summen befriedigen die Großen ihre Laster und elenden Leidenschaften. Das grobe Weinkleid eines Regiments verwandelt sich in kostbare Shawls oder prächtige Teppiche für die Mätresse des Generals; der Soldabzug, um den der arme Soldat betrogen wird, verschafft seinem Chef die Mittel, am Pharotische, das Lieblingslaster der russischen Adligen, ein festes *va banque* zu rufen. Der verstorbene Kaiser Alexander verzweifelte, nachdem er ungeheure Anstrengungen in dieser Beziehung gemacht, daran, diesen Krebschaden der allgemeinen moralischen Verdorbenheit heilen zu können und ergab sich resignirt darein, ihn zu dulden. Von der Höhe, die unter seiner Herrschaft dieser Unfug erreicht hatte, will ich Ihnen ein schlagendes Beispiel mittheilen.

Der damalige Minister des Innern legte eines Tages dem Kaiser einen Bericht vor, damit er ihn zu der Herausgabe ungeheurer Summen berechtige, welche zur Erbauung einer Stadt dienen sollten, die der Kaiser am Ufer eines großen, schiffbaren Flusses anzulegen befohlen hatte, wodurch der commercielle Betrieb und der Wohlstand der Bewohner eines bedeutenden, von diesem Fluß durchströmten Landstriches erhöht und befördert werden sollte. Der Kaiser unterzeichnete. General Diebitsch, der General-Adjutant und Liebling des Kaisers, der sich zufällig in diesem Augenblick im Cabinet desselben befand, nahm sich diese Thatsache zu Papier. Einige Zeit nachher begleitete er den Kaiser auf einer Reise in's Innere des Reiches, und bei der ersten sich bietenden Gelegenheit gab er dem Postillon den Befehl, die Richtung nach der vorgeblichen Stadt ein-

zuschlagen. Es war Abend geworden und der Kaiser, der sich mit seinem treuen Diebitsch allein in der Kutsche befand, war richtig eingeschlafen. Als der Wagen nun plötzlich an der Poststation anhielt, erwachte er und frug seinen Begleiter: — „Wo sind wir, mein Bester?“ — „Ew. Majestät befinden sich in diesem Augenblick in der neuen, auf Ihren Befehl erbauten Stadt, Alexandrow-Charaszo.“ — „Sehr schön; ich will die Nacht über hier mich ausruhen und mir morgen die Stadt ansehen. Aber was ist das?“ frug der Kaiser, als er beim Aussteigen Nichts als ein einsames Posthaus und ringsumher nur eine weite Steppe sah, in deren alleinigem, ungestörtem Besitze sich die friedlich weidenden Pferde und Kühe des Postmeisters befanden. „Sie haben sich offenbar geirrt, Diebitsch; hier ist ja keine Stadt zu sehen.“ — „Verzeihen Ew. Majestät; die Stadt ist wirklich da, nur stehen die Häuser blos auf dem Papiere, oder vielmehr sie stecken in der Tasche des Ministers.“ — „Lassen Sie anspringen und sprechen Sie mir nicht weiter davon; ich verbiete es Ihnen,“ entgegnete Alexander. —

Der jetzige Kaiser nun hat unermüdlich ein scharfes Augenmerk auf sämtliche Verwaltungszweige und bestraft alle sich kundgebenden Veruntreuungen mit unerbittlicher Strenge, die denn freilich auch ihre Urheber seinem Auge um so sorgfältiger zu verbergen suchen. Des Kaisers Wille allein ist keinesweges hinreichend, um diesen am Marke des Staats saugenden und sein Wohl verzehrenden Krebschaden auszurotten.

Um diesen Zweck zu erreichen, müßte zunächst die Lage der öffentlichen Beamten verbessert werden, deren Gehalte mit den Nothwendigkeiten nicht blos des Luxus, sondern selbst des täglichen Lebens im schreienden Mißverhältnisse stehen. Ein gemeiner preussischer Grenzaufseher hat einen höheren Gehalt, als ein Douanen-Director in Rußland und der Sold eines preussischen Secondlieutenants ist nur um ein Weniges geringer, als der eines russischen Oberstlieutenants und Regimentschefs. Nur die Professoren der höheren Bildungsanstalten und die Diplomaten sind reichlich ausgestattet. Letzterer Theil der gouvernementalen Beamten verschlingt eine ungeheure Summe aus den Staatseinkünften; so haben z. B. der vorige und der jetzige Kaiser den russischen Gesandtschaften zu London, Paris und andern großen Höfen sehr oft einen unbegrenzten Credit

angewiesen, woraus denn auch die glücklichen Erfolge der russischen Diplomatie erklärt werden müssen. So lange daher dieser Uebelstand der zu geringen Besoldungen besteht, werden auch die härtesten Strafen, die den Missethättern drohen, nicht vermögen, alle Beamten von Bestechlichkeit oder Unterschleifen abzuhalten.

Um aber die pecuniäre Stellung der Staatsbeamten zu verbessern, müßte natürlich der russische Staatschatz im Stande sein, alle seine zahlreichen Ausgaben auf normalem Wege zu decken; wie wenig dies aber der Fall ist, beweisen die sich immer erneuernden Anleihen. Rußland besitzt ungeheure, noch unausgebeutete Hilfsquellen; aber ihre Entwicklung wird durch die Leibeigenschaft verhindert. Alle Versuche des Kaisers, den öffentlichen Wohlstand und die Moralität seines Reiches auf festen Grundlagen zu sichern, werden unfruchtbar sein, so lange die eiternde Wunde des russischen Gesellschaftszustandes offen bleibt. Geschlossen kann sie aber bei dem starren, verblendeten Eigennuz des russischen Adels nur vom Kaiser selbst werden. Von dessen erstem Versuche dieser Art und seinem traurigen Erfolge habe ich ihnen schon berichtet; seitdem sind neue Schritte in dieser Beziehung nicht geschehen.

Ich muß bei dieser Gelegenheit noch ein Mal auf eine schon in früheren Briefen aufgestellte Behauptung zurückkommen, weil man, besonders im liberalen Theile des Publikums, ihr schwerlich wird glauben wollen, obgleich sie durchaus wahr ist. In Rußland nämlich ist die Autorität, der unbeschränkte Gewalthaber nicht nur der Einzige, von dem alle Fortschritts-Institutionen, alle Beförderungen wahrer Civilisation ausgehen, sondern Er ist es auch allein, bei dem sie Schutz finden. Die Aristokratie ist hier lediglich mit ihren engherzigen, gemein materiellen Classeninteressen beschäftigt. Diese stehen im schreienden Gegensatz zu den Interessen des Gesamtwohls, folglich auch des sie vorzüglich fördernden Bürgerstandes, der deshalb vom Kaiser außerordentlich beschützt wird. Eben so lasten jene Adelsinteressen besonders auch drückend auf der großen Masse der Bevölkerung Rußlands, den Leibeigenen, die lediglich vom Kaiser bessere Tage zu erwarten haben. Der schlagendste Beweis für diese durchgreifende Trennung der verschiedenen Stände und ihrer Vortheile, liegt in der Geschichte der wirklichen Verschwörungen gegen Rußlands Herrscher. Immer sind diese von dem Adel allein aus-

gegangen: nie haben sich weder die Bürger, noch freiwillig die Leibeigenen ihnen zugesellt. Und die Soldaten mußten die verschworenen Adeltigen entweder durch Vorspiegelung einer Verletzung in der Legitimität durch Thronfolge (wie im Jahre 1826 geschah) verlocken oder sie mußten, (wie im Jahre 1801 blutigen Angebenssens) die treuen Wächter ihres Monarchen an der Schwelle seines Schlafzimmers erdolchen, um dann diesen selbst im Schlafe mit frevelnder Hand hinzuschlachten. Menschen, ohne alle Kunde der Sachlage, haben sich oft dahin ausgesprochen, das russische Volk sei nur noch nicht aufgeklärt genug, um seine Rechte zu verlangen und daher rühre seine Theilnahmllosigkeit an jenen revolutionären Versuchen. Aber wahrlich, gehört denn eine große Intelligenz, ein hoher Zustand politischer Bildung dazu, um Stadt und Land mit Feuer und Schwert zu verwüsten? Und mehr verlangten jene Verschwörer von den unteren Volksklassen gar nicht: sie sollten nur so viel leisten, als die carlistischen Banden in Spanien, die doch eben auch nicht sehr gebildet sind. Im Gegentheil aber geht gerade daraus, daß sich das russische Volk zu keiner Theilnahme an solchen verrätherischen Versuchen verlocken ließ, auf's Klarste hervor, wie richtig dasselbe über sein Verhältniß zum Adel einer — und zum Kaiser andrer Seits urtheilt und wie es vollkommen weiß, von wem es eine Erleichterung seiner Lage, eine Erhebung zur Menschen- und Bürgerwürde erwarten kann. Das Volk weiß, wessen Schutz es die Erbauung neuer Städte, den Flor des Handels, den Wohlstand des Landbauers zu verdanken hat.

— \* \* \* —